

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Oldenburgische Blätter. 1817-1848  
9 (1825)**

49 (5.12.1825)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-777616](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-777616)

# Oldenburgische Blätter.

N<sup>ro</sup>. 49. Montag, den 5. Dezember 1825.

## Rückerinnerungen von meinem Aufenthalt in Bremen im April des Jahres 1813.

Der Verfasser der Schrift „Andenken an die Canzleyräthe von Finckh und von Berger“ sagt: „für das einheimische Publicum wird es Bedürfnis, jene verhängnißvolle Zeit wieder in Erinnerung zu bringen, da viele sie schon vergessen zu haben scheinen.“ Hierdurch finde ich mich aufgefordert, in diesen Blättern auch einiges darüber mitzutheilen, was ich als Augenzeuge mit Wahrheit sagen kann; und was für manchen Leser, wenn es auch keine unbekante Facta enthalten mag, doch eben als Mittheilungen eines Augenzeugen vielleicht nicht ohne alles Interesse seyn wird.

Ich wohnte zu der Zeit als Kaufmann in Bremen. Ein schönes Gefühl lohnt mir noch immer bey der Rückerinnerung, mich mehrerer meiner Oldenburger und Varelser Landesleute, welche schon seit April 1811. in Bremen gefänglich eingebracht wurden, thätig angenommen

zu haben. Es waren Anfangs blos solche, die wegen kaufmännischer An gelegenheiten gefangen genommen und nach Bremen geschleppt wurden. Sie waren zum Theil außerordentlich dadurch ergriffen, und bedurften des Rathes, des Trostes und einer sorgenden Annahme um so mehr, weil eine solche Behandlung noch zu neu war, und man sich nicht darin finden konnte. Weiterhin wurde man allgemein gleichgültiger dagegen, als Gefangene der Art fast täglich eingebracht wurden. Ich wurde immer bekannter mit den bestehenden Verhältnissen, wurde immer dreister dabey, und wurde dadurch mehr in den Stand gesetzt, meinen mir empfohlenen Gefangenen nützlich seyn zu können, ihnen wenigstens ihre Lage zu erleichtern, und erträglicher zu machen. Ich konnte freylich weiter nichts für sie thun, als sie besuchen, ihnen Trost und Muth zusprechen, und ihnen dadurch ihre



lage erträglicher machen. Sie sollten nur, so konnte man es immer deutlicher einsehen, durch ein ungewisses Festhalten, wobey ihnen manchmal schreckende Aussichten gezeigt wurden, gestraft werden. Am Ende wurden sie meistens freygegeben ohne Urtheil und Spruch, und waren dann auch so erfreuet, daß sie so schnell als möglich nur in die Heimath zurück eilten. Ich tröstete meine Gefangenen schon gleich bey den ersten Besuche damit, bestimmte ihnen zuweilen schon mit ziemlicher Gewisheit die Dauer der Gefangenschaft, und sie rechneten auch zum Theil mit Gewisheit darauf, weil sie Trost darin fanden.

Es machte mir Freude, mich meiner unglücklichen Landesleute annähmen zu können, aber theuer mußte ich diese Freude auch zuweilen bezahlen. Ein paar Mal kam ich dadurch, daß ich für andere arbeitete und sprach, in Gefahr, die eigene Freyheit zu verlieren, und fast nur durch ein Wunder wurde ich einmal davon gerettet, obgleich nur Unkunde mit den französischen Gesezen die vorzüglichste Veranlassung war. Die Dazwischenkunft eines Dritten, der den damaligen Polizey-Commissair Palm nothwendig und eilig zu sprechen hatte, rettete mich vor der schrecklich aufbrausenden Hitze dieses Mannes. Ich gewann und benutzte durch dies Zwischenspiel die Zeit, mich augenblicklich aus der Affaire zurück zu ziehen, die nachher verges-

sen war. Ich habe jedoch sonst nie Ursache gehabt, mich über diesen Mann zu beklagen, obgleich ich ziemlich oft als Fürsprecher für Andere zu ihm zu gehen genöthigt war.

Am 5. April 1813. wurde ich des Morgens früh geweckt. Die Herren Klävemann und Bulling, mit denen ich in freundschaftlichen Verhältnissen stand, ließen mich zu sich nach dem Gasthose Hotel Philadelphia rufen, wo sie als Gefangene eingebracht waren. Bey meiner Ankunft fand ich, außer den genannten beyden Herren, auch noch die Herren von Finckh, von Berger und von Negelein, welche ich vorher nicht persönlich gekannt hatte. Sie waren bey dem Frühstück, schienen ziemlich heiter und im geringsten nicht unruhig. Sie machten mich mit ihren Angelegenheiten bekannt, zu deren glücklicher Beendigung die Herren nur selbst wirken konnten. Ich bot ihnen meine Dienste an, mit der Versicherung, alles zu thun, was in meinen Kräften stände. Sie gaben mir eine Bestellung an den Herrn General Osten, zu dem ich auch in der Folge noch mehr ging, und von welchem braven General ich jedes Mal ganz ausgezeichnet artig aufgenommen wurde. Als ich mich nach meinem ersten Besuch von den Gefangenen entfernen wollte, wurde ich, zu meinem nicht geringen Erstaunen, von dem vor dem Zimmer stehenden Gensdarmen zurückgewiesen. Er hatte den Befehl, niemand aus dem Zimmer

zu lassen. Ich war also mit gefangen. Doch dauerte die Gefangenschaft nur eine kurze Zeit, ungefähr eine Stunde, nämlich bis zur Ankunft des Brigadiers, der mir nicht nur erlaubte, wegzugehn, sondern auch, so lange er die Wache habe, die Herren ferner besuchen zu dürfen. Ich besuchte sie um Mittag noch einmal in dem Gasthose; an demselben Tage wurden sie aber nach der alten Praefectur gebracht und daselbst strenger bewacht; denn außer dem Bedienten des Herrn von Berger, dem, zur Bedienung der Herren, allein die Freiheit des Zutritts gestattet war, durfte niemand zu ihnen gehen. Ich sorgte dafür, daß die Herren Betten, woran es in ihrem jetzigen Aufenthalt fehlte, und alles das erhielten, was zu ihrer Bequemlichkeit diente, und unser Verkehr wurde durch den Bedienten des Herrn von Berger mündlich und schriftlich fortgesetzt. Ich besorgte den Briefwechsel nach Oldenburg. Herr von Berger schickte mir durch seinen Bedienten viele Briefe zu, die ich sofort durch Boten beförderte und deren Beantwortungen ich ihm auf demselben Wege heimlich wieder zustellte. So unbedeutend es sonst an sich ist, so angenehm und wichtig war es mir nachher, daß ich die Herren von Finckh und von Berger die letzten Tage durch guten alten Wein, den ich ihnen zuschickte, und den Herrn von Finckh besonders durch vorzüglich guten Canaster-Ta-

bäck, woran er sich, wie er mir sagte und sagen ließ, sehr delective, erfreuet habe.

So blieben die Sachen bis zum 9. April, an welchem Tage die fünf Herren des Nachmittages vors Militair-Gericht, im Hause die Seefahrt, geführt wurden. Ich folgte auf dem Fuße nach, und war mit unter den wenigen Zuhörern, die zugelassen wurden. Mit inniger Theilnahme und mit Vergnügen hörte jeder der Anwesenden — die Herren des Gerichts vielleicht ausgenommen — die Vertheidigung des Herrn von Berger, der, wie ich glaube, zuerst sprach. Er sprach so frey und so unbesangen, daß es keiner, der es nicht wußte, hätte vermüthen können, daß er ein Gefangener sey, und für sich selbst spreche. Das Französische sprach er so fertig, als wäre es seine Muttersprache. Nach Beendigung wurde ich mit allen Zuhörern, und weil ich noch nicht gerne weichen wollte, ziemlich unsanft zurückgewiesen. Es war mir darauf nicht möglich, die fünf Herren wieder zu sehen oder zu sprechen. Das Schicksal der Herren von Finckh und von Berger war indessen, als sie nach dem Zwinger gebracht wurden, fast ohne Zweifel voraus zu sehen, besonders da schon vorher davon etwas laut geworden war. Der Herr General Osten ließ es sich gegen mich vorher auch nicht ganz undeutlich merken, daß zwey von den Gefangenen wohl geopfert werden würden.



Die Herren von Negelein, Kläve-  
mann und Bulling sprach ich bald  
nach ihrer Zurückkunft von der Richt-  
stätte wieder. Das Gemisch von  
Traurigkeit und Freude läßt sich  
nicht beschreiben. Nicht lange wa-  
ren sie zurück gekommen, und such-  
ten sich zu erholen, als ein Adjutant  
des Herrn General Osten ihnen den  
Befehl brachte, zu ihm zu kommen.  
Herr Keinken, der mit gegenwärtig  
war, und ich bemühten uns sofort,  
eine Kutsche zu erhalten, damit sie  
den ziemlich langen Weg bis zum  
Ansgarithors Walle nicht zu gehen  
brauchten, da sie so sehr erschöpft  
waren, — auch zur Vermeidung des  
Zusammenlaufens des Volks, — und  
erhielten sie glücklicher Weise recht  
bald. Die drey Herren setzten sich  
mit dem Adjutanten hinein, und wir  
gingen bis zum Hause des Generals  
nach, den Ausgang zu erwarten.  
Hier wurden sie von dem Herrn  
General Osten frey gesprochen, und  
erhielten sogleich ihre Freyheit, wor-  
auf sie zum Gasthose Stadt London  
fuhren, und, nachdem sie sich erholt  
hatten, des Sonnabends Nachmit-  
tags nach Oldenburg abreiseten.

Den ganzen Tag über herrschte  
überall eine dumpfe Stille in der  
Stadt. Das brave theilnehmende  
Volk der Bremer feyerte so die  
Todtenfeier, die auch selbst von dem  
rohsten Vöbel geheiligt wurde.

Daß die Theilnahme herzlich war,  
und sich lange erhielt, wurde auch  
dadurch an den Tag gelegt, daß die

Grabstätte der Herren von Finckh  
und von Berger auf dem Doven-  
thors Kirchhof mit einem Eichen-  
Kranz geziert wurde, der oft wegge-  
nommen, doch immer wieder ersetzt  
war. Ermüdet suchte ich des Nach-  
mittags, nachdem die drey Herren  
abgereist waren, Erholung und Ruhe.

Schon den folgenden Morgen früh  
wurde ich darin wieder gestört und  
schrecklich aufgeweckt. Fünf Herren  
aus Barel, worunter mein Schwa-  
ger war, der mir seine Ankunft mel-  
den ließ, waren so eben in die alte  
Präfectur eingebracht. Ich machte  
mich sofort auf den Weg, und fand  
dann die beyden Herren Gebrüder  
Strackerjan, die Herren A. H.  
Mencke, Melchers und Behrens, die,  
obgleich sie die drey Oldenburger  
Herren, welche den Tag vorher frey  
gegeben waren, zu Falkenburg ge-  
sprochen, und von denselben das  
Schicksal der Herren von Finckh und  
von Berger erfahren hatten, doch  
gutes Muthes waren. Ihre Stim-  
mung blieb auch ununterbrochen so,  
obgleich der Ausgang ihrer Sache  
noch sehr ungewiß war. Es waren  
noch ein paar Bekannte und Ver-  
wandte, die in Bremen wohnten,  
hinzugekommen, und wir vertrieben  
uns und unseren gefangenen Freun-  
den die Zeit so gut und so vergnügt,  
als es unter diesen Umständen mög-  
lich war.

Auf einmal und unerwartet kam  
des Sonntags Vormittags der Bes-  
ehl: die fünf Herren aus Barel

solten sogleich zum General Vandamme kommen. Sie machten sich mit ihrer Wache auf, und wir begleiteten sie bis zur Wohnung des Generals, und warteten auf ihre Rückkehr. Ihr Besuch bey Vandamme war kurz. Sie erzählten uns Folgendes: Als sie ins Zimmer getreten, habe der General aus dem Fenster gekuckt und gestöhret oder gepiffen, habe ihnen darauf, ohne sich übrigens weiter um sie zu bekümmern, zugerufen: „meine Herren! Sie werden binnen 24 Stunden erschossen werden.“ Solch eine Anrede konnte sie wohl ruhig machen. Herr Mencke habe sich darauf die Freyheit genommen, zu fragen: warum sie denn erschossen werden solten? Hierauf habe sich der General Vandamme erst umgekehrt, und gefragt, wer sie wären? Nachdem sie ihm dieses gesagt, habe er nochmals gesprochen: „gut, die drey Herren Mencke, Melchers und Behrens, Kaufleute und Municipalräthe, werden vielleicht frey kommen, die beyden Herren aber, auf die beyden Herren Gebrüder Strackerjan zeigend, werden wohl binnen 24 Stunden erschossen werden. Das Militairgericht wird darüber entscheiden.“

Mit diesen tröstlichen Worten wären sie entlassen. Sie wurden darauf wieder nach der alten Präfectur gebracht. Der Eindruck, den die Worte des Generals auf sie gemacht hatten, war nur kurz; wir fanden unsere vorige Fröhlichkeit bald wie-

der, und auch die Herren Gebrüder Strackerjan nahmen Antheil daran.

Von dieser Zeit an fiel es uns schwerer, zu den Herren auf ihrem Zimmer zu kommen, doch gelang es uns noch einige Mal. Wir sprachen aber doch oft zusammen, indem wir unten vor dem Hause standen, und sie aus den Fenstern der zweyten Etage herunter sahen. Gegen 3 Uhr Nachmittags kam ein Instructions-Richter, vor dem sie einzeln ihre Aussagen auf seine Fragen zu Protocoll geben mußten.

Um diese Zeit traf ich mit Herrn Reinken vor der alten Präfectur zusammen, und hörte mit Vergnügen von ihm, daß er für die Einsargung der gestern gefallenen beyden Opfer gesorgt habe. Es war mir um so lieber, da ich mich nicht von den Leebenden entfernen konnte.

Ich glaube, daß es schon am folgenden Tage war, als die fünf Herren des Nachmittages zum Militairgericht nach dem Hause „Seefahrt“ geführt wurden. Herr Dr. Droste war ihnen als Vertheidiger beygegeben, der so frey und so schön sprach, daß die Zuhörer sich nicht enthalten konnten, ihm gleich öffentlich ihren Dank auf eine rührende Weise an den Tag zu legen. Das Gericht dauerte bis ungefähr 7½ Uhr Abends. Die beyden Herren Gebrüder Strackerjan wurden nach Beendigung desselben nach dem Zwinger, die drey anderen Herren wieder nach der alten Präfectur geführt und frey ge-



prochen. Sie glaubten sich schon freyer, als sie wirklich waren, und verliehen, mit Genehmigung des Brigadiers, ihr Gefängniß, um ihren Bekannten und Freunden selbst ihre Freysprechung mitzutheilen. Sie wurden aber recht bald darin gestört, denn es kam von dem General Vandamme der Befehl, daß sie gleich zu ihm kommen sollten. Es wäre vielleicht schlimm gewesen, wenn er es erfahren hätte, daß sie schon ihr Gefängniß verlassen hätten. Mit vieler Mühe brachten wir sie aus Osten und Westen zusammen, und sie begaben sich sofort zu dem General. Ich begleitete sie bis vor die Wohnung. Der General hatte zu ihnen gesagt: „Meine Herren, sie sind als gute, brave Männer erkannt, und  
W—n, im November 1825.

vom Gericht frey gesprochen. Hier gebe ich Ihnen einen Gensdarmen, der sie begleiten soll, damit Sie ungehindert zu Hause reisen können.“ Sie hätten darauf gebeten, da es gegen die Nacht ginge und dunkel würde, bis den andern Morgen früh die Reise aussetzen zu dürfen, welches ihnen indessen abgeschlagen wäre. Sie mußten denselben Abend noch ihre Rückreise nach Barel antreten, und wurden von dem Gensdarmen und von uns bis an das Thor begleitet.

Die beyden Herren Gebrüder Strackerjan konnte ich von der Zeit an nicht mehr sprechen, und am andern Morgen schon hörte ich, daß sie in aller Frühe nach Wesel abgeführt wären.

H—n.

### Ueber Jugendschriften.

In diesen Tagen, wo die Liebe der Eltern den Kindern auch durch ein geschenktes Buch eine Freude zu bereiten nicht selten bemüht ist, und wo bereits alle Zeitungen voll von lobpreisenden Ankündigungen neuer Kinderschriften sind, mag vielleicht für manche die folgende Stelle aus einer Recension \*) ein Wort zu seiner Zeit geredet, seyn.

„Es ist nicht zu läugnen, daß sich

die sogenannten Jugend- und Kinderschriften, unter neuen Titeln und Aushängeschildern, so vermehren, daß dieser Artikel gerade einer der überfülltesten ist, und viele Verfasser derselben versichern uns stets ganz treuherzig, daß nur der aufrichtige Wunsch, der Jugend nützlich zu werden, ihre Federn in Thätigkeit gesetzt habe. Allein wie die Aerzte über die physische Ueberfütterung schon so

\*) S. Recension von „August Siebeck's Erzählungen für die Jugend“ in Nr. 106. der Leipziger Literaturzeitung vom J. 1823.

oft geüfert haben, so möchten in der That nachdenkende Pädagogen über diese Lesefütterung mit Recht eifern. Denn über das allzuvielle Untereinanderlesen solcher Geschichten, welche die Kinder amüsiren, und die Erholungstunden der Jugend zweckmäßig ausfüllen sollten, werden in der Zukunft bloße Buchmenschen gebildet, denen das ernste Lesen, Aufpassen, reine Beobachten, und eigne Nachdenken nicht behagen will. Wir ehren recht gern die gut gemeinte

Absicht, die Erholungstunden der Jugend auszufüllen, um sie vor dem Müßiggang zu schützen; allein sollen denn auch den armen Kindern, die öfters, nach der jetzigen beliebten Mode, um sie von sich zu entfernen, acht bis zehn Lehrstunden täglich haben, nun auch noch die einzigen Erholungstunden, die für Körper und Geist den Kindern so nöthig sind, durch solche Lesereyen entzogen werden? Der große Königsberger Weise wenigstens dachte und lehrte anders!"

### Die Wilhadi-Brunnen.

Der im Garten der Pastoren zu Blexen befindliche, über tausend Jahre alte, Wilhadi-Brunnen ist jedem Oldenburger bekannt. Er erhält bey uns das Andenken des ersten Bischofs von Bremen, Wilhadus, der im J. 790. in Blexen starb. (s. v. Hal. Gesch. Old. Th. 1. S. 90.) — Wenigen ist es aber bekannt, daß es auch in Bremen einen Wilhadi-Brunnen giebt,

der von ebendenselben den Namen führt. Er liegt daselbst dem Dom gegenüber neben der ehemaligen Wilhadi-Kirche, welche schon 1527. zu einem Zeughause, dann zu einem Hopfenhause, und später zu einem Weinlager eingerichtet wurde, wozu sie auch noch jetzt dient, und von der lateinischen Schule vermietet wird. (s. Cassel's Nachricht von der Wilhadikirche. Brem. 1775.)

### Mittel, den Honig zu reinigen.

Die Juden in der Moldau bedienen sich eines sehr einfachen aber unfehlbaren Mittels, dem Honig seine Farbe, seinen unangenehmen Geruch und seinen Biegeschmack zu nehmen, indem sie aus dem gewöhn-

lichen Honig, ohne allen Kosten-Aufwand und mit geringer Mühe, eine Art von Zucker, der fest und weiß wie Schnee ist, machen. Zu dem Ende wird der, vom Wachse getrennte, Honig zwey Wochen lang



der stärksten Winterkälte ausgesetzt, andern Zubräng geschügt ist. In und zwar in solchen, hölzernen oder diesen Gefäßen gefriert der Honig andern, Gefäßen, in welchen der nicht, er bekommt aber eine dem Honig gegen die Strahlen der Sonne Zucker völliĝ gleiche Weiße und ne, so wie gegen den Schnee und Härte.

---

### Ein Gedicht \*)

zur Ehre Ihrer Durchlauchten dem Fürst und Prinz in Oldenburg, als nach der außerordentlich hohen Fluth den 3. und 4. Februar 1825. Höchste dieselben ihre Länder bereisete und den durch das Wasser verursachten großen Schaden und die Wiederherstellung der Deiche in Augenschein genommen hatten.

---

#### Vorbericht und Anrede an das Publicum,

Sieh! Du geehrtes Publicum,  
Ich bring' dir diese Zeilen her.  
Du fragest wohl vielleicht, warum?  
Nimm es! meinen Fürst zur Ehr!  
Und zweyten auch zu Deinem Wohl  
That ichs. Ich suche immer gern  
Zu nützen; merket ihr es wohl,  
All meine Brüder nah und fern?  
So, Publicum, ist die Idee,  
Daß das aus meiner Feder floß.  
Befördre Wohl! entferne Weh!  
Dann bist Du, Publicum, recht groß.  
Ich thät gern mehr; ich bin bewußt,  
Daß, was ich that zu Fürsten: Ehr,  
Nur Stammeln heiße, doch Lieb' und Lust  
Erleichterten die Arbeit sehr.

---

\*) Da der Verfasser dieses Gedichtes so sehnlich dessen Abdruck wünschte; so hat man ihm diese Freude nicht ganz versagen mögen. Es erscheint daher hier zur Probe die poetische Vorrede. Das Gedicht selbst, in ein und dreyßig vierzeiligen Strophen wird besonders gedruckt erscheinen, sobald sich eine hinlängliche Anzahl von Pränumeranten dazu meldet. (N. d. S.)